Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Der Maler
Autor: Amrein, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572153

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und bindet Balken, Seile spannts und Ketten,
hebt mich mit Winden mühsam aus dem Stuhl
auf runde Hölzer, stemmt, schiebt und rollt
— wo soll zum Kuckuck das denn noch hinaus —
zum hohen westlichen Spitzbogenfenster,
löst all das eiserne Netz der vielen Spangen,
die mit der Wiege mich verbinden, ab . . .
und dann — bei Gott, die Ahnung ging mir auf,
wie wenn der fahle Wahnsinn uns beschleicht —
zum Fenster hin, zum Abgrund! Halt, hört denn keiner,
versteht mich keiner! Halt! Ich protestiere —
(seit fünfzehnhundertdreißig bin ich Protestant,
ich protestiere)!
Haltet ein! Schmach euch und Fluch zumal —
Ein Ruck — schon mit dem Rande seh ich übers Sims,
das halbe Dorf mit offnem Maule gafft.
Erbarmen doch, grausames Menschenvolk.
Ihr, Rasende, seid schuld an meinem Fehl!
Sie halten ein, der schaut und jener in die Tiefe —
doch ach, jetzt klappern ihre Winden wiederum,
daß Sparrenwerk und Balken ächzen und stöhnen;
aus aller Kraft stemm ich mich gegen ihren Zwang —
umsonst!" — Mit tief entsetzten Augen schaut sie
ringsum nach Beistand aus und Hilfe —
jetzt neigt sie, überschlägt sich kreischend,
ein herzdurchschneidend Wimmern
durchfährt die Lüfte, Klage, Klagelaut.
Wehsingend stürzt der todgeweihten Glocke
erzner Leib zur Tiefe . . .

Aus schwarzem Schlaf und Traum emporgeschreckt
— hoch klopft das Herz mir — fahr ich auf.
Laut dröhnenden Schlags erscholl vom nahen Turm
die erste Stunde hinter Mitternacht.

Walther Schädelin, Bern.

Der Maler.

Nachdruck verboten.

Novelle von Otto Amrein, Arosa.

II.

Von da an war der Bann gebrochen. Kathleen und Herbert sahen sich nicht öfter als bisher; aber sie gaben sich ganz ihrer Liebe hin und lebten die erste Zeit in einem solchen Taumel, daß sie über ihr Verhältnis und darüber, was daraus werden sollte, sich gar keine Rechenschaft gaben. Adrien ahnte nichts. Im Gegenteil, er war überglücklich, daß seine Frau wieder heiter und munter war, wieder lachte und Gesellschaften liebte. „Weißt du, ich hatte so Angst um dich," sagte er ihr eines Abends, „daß du mir krank würdest, und jetzt bin ich so glücklich; denn ich würde wahnsinnig, wenn ich dich verlieren müßte!"

Es schnitt ihr in die Seele wie mit Messern, und nun kam die Zeit der Seelenkämpfe, der Scham vor sich selber und der Ohnmacht, sich helfen zu können. Doch die Liebe zu Herbert löschte alles andere aus; nur in und mit der Liebe zu ihm und in seiner Liebe glaubte sie leben zu können. Und schlaflos wälzte sie sich auf ihrem Lager, sich verzehrend vor Weh und Jammer und sich anklagend der Untreue und der Lüge gegen Adrien. Manchmal fuhr sie nachts auf und meinte, sie müsse zu ihm gehen und ihm alles gestehen, und dann raste in ihren Adern wieder das Blut der Leidenschaft und Liebe zu Herbert. Es konnte so nicht weiter gehen. Auch Herbert war es entsetzlich, seinem Freunde sein Liebstes gestohlen zu haben und ihm nicht mehr in die Augen sehen zu können.

In dieser Zeit malte Adrien das Bild Kathleens fertig. Sie saß ihm nicht dazu; er hatte sie in den Momenten des häuslichen Zusammenseins so in allem, in jeder Bewegung und in jedem Ausdruck in sich aufgenommen und sah sie täglich wieder, daß er still und allein in seinem Atelier hinter verschlossener Türe daran malte, um sie zu ihrem Geburtstage damit zu überraschen. Wohl bemerkte er den unsteten Ausdruck ihrer Augen, ihre nun wieder zunehmende Nervosität — sie gab dem Gesichte einen besondern Ausdruck, und er malte mit seiner ganzen Seele daran — und malte sein bestes Werk.

Auf den Geburtstag Kathleens hatte er nur Herbert zu Tische gebeten — er wollte ihnen nachher das Bild zeigen — und mit seiner Frau wollte er dann fort, nach Europa, in den Süden Italiens und im Frühling in sein Heimatland Belgien. Da würde sie sich dann schon erholen. Diesen Reiseplan legte er am Essen seiner Frau als erstes Geburtstagsgeschenk vor und hatte keine Ahnung, wie sehr er damit die beiden erschreckte; es sollte schon am folgenden Tage abgereist werden. Als man vom Tische aufstand und er seine Frau in sein Atelier führen wollte und auch Herbert bat zu folgen, wurde er ans Telephon gerufen und kam bestürzt zurück. Er müsse für eine Stunde fort — eine wichtige Unterredung — etwas Unvorhergesehenes. Herbert solle unterdessen am Klavier spielen, die Ueberraschung käme nachher. Und fort eilte er; er hatte in der letzten Zeit an der Börse spekuliert, und eben traf ihn die Nachricht eines drohenden größern Verlustes. In Aufregung eilte er davon.

Kathleen und Herbert sanken sich in die Arme. Etwas mußte geschehen: unmöglich durfte und konnte sie morgen abreisen, es mußte doch einmal eine Aenderung geben — entweder nun verzichten und auseinandergehen oder Adrien die Augen öffnen! Und das ging wieder nicht; denn Adrien würde toll vor Raserei sein, und ihr beider Leben war nicht sicher. Eine Umkehr gab es nicht mehr — es gab nur Flucht. Kathleen klammerte sich an Herbert. „Muß es sein? Wir rauben ihm alles, er überlebt das nicht oder wird wahnsinnig — und seine Kunst, sein Schaffen!"

„Es ist zu spät! Entweder wir trennen uns jetzt für immer, und dann werden wir beide zu Grunde gehen, oder wir gehen zusammen — und zwar gleich!" Und in wilder Leidenschaft riß er sie an sich; wie im Fieber glühten sie, und jede weitere Stimme des Gewissens erstarb unter der sengenden Hitze der Leidenschaft . . . Und so wollten sie fliehen.

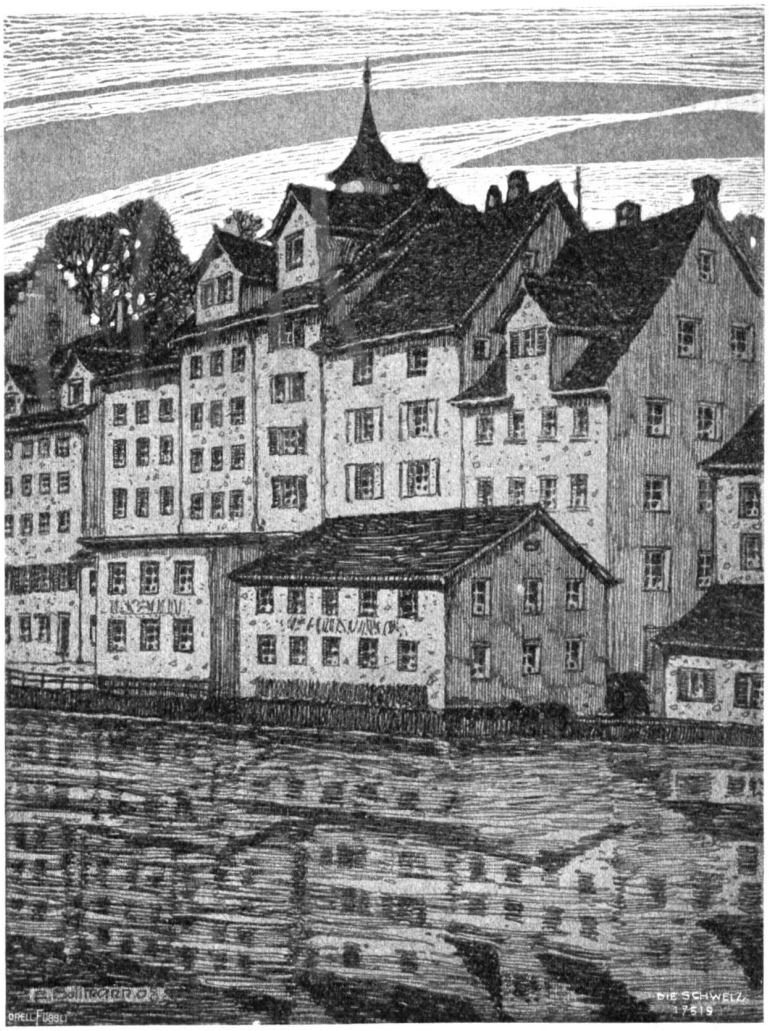
Einige Zeilen an Adrien, mit kochendem Atem und schlagenden Schläfen, einige kurze Befehle dem Diener — und — sie gingen. Auf der Schwelle sank sie halb ohnmächtig zusammen: „O, Adrien . . ." Herbert hob sie auf und trug sie die Treppe hinab, in das für ihn schon seit einiger Zeit wartende Coupé.

III.

Sie hätten nicht so zu eilen gebraucht; Adrien kam erst gegen Mitternacht zurück, niedergeschlagen und verstimmt.

Er hatte viel verloren und war bei verschiedenen Freunden gewesen, um sich Erkundigungen und Rat einzuziehen. Es war nichts zu wollen! Es blieb ihm noch genug zum Leben, ob er aber die Europareise mit seiner Frau machen sollte? Die Schiffskarten waren seit einigen Wochen in seiner Tasche. O, es sollte doch gehen, und er wollte dann in Italien und Belgien malen und wieder Reichtümer sammeln!

Es war alles dunkel, wie er das Treppenhaus hinaufschritt. Kathleen wird schlafen, dachte er, drehte das elektrische Licht an und öffnete die Türe ins Eßzimmer. Es war noch



Die «Schipfe» in Zürich, darüber der „Lindenhof". Nach Zeichnung von Emil Bollmann, Zürich.

nicht aufgeräumt, die Geburtstagstafel prangte im Blumenschmuck, das schöne Geschirr glänzte im Licht. Da lag ein Brief an seinem Platz — die Schrift Kathleens — was war das?

„Lieber Adrien, Herbert und ich lieben uns schon lange. Wir hatten nicht den Mut, es zu gestehen — ich habe Dich nie geliebt, nur bewundert. Wir können nicht ohne einander leben und gehen zusammen fort. Suche uns nicht; wir schämen uns vor Dir und Deiner Seelengüte und Deinem edeln Herzen. Du wirst uns nicht verzeihen — vergiß uns — sei tapfer und überwinde! Kathleen."

Vor seinen Augen begann es zu flimmern, und der Boden drehte sich unter seinen Füßen; er fiel in die zitternden Knie, und in seinem Herzen und im Kopfe stach es wie mit glühendem Eisen. Er griff mit den Händen in die Luft, und mit unartikuliertem Stöhnen fiel er auf den Teppich hin ... Nach einiger Zeit kehrte sein Bewußtsein zurück, er erhob sich, las den Brief wieder, zerriß ihn, zerbiß ihn, verbrannte ihn, und wie ein wildes Tier stürzte er fort in sein Atelier, zum Bilde Kathleens und zerschnitt und zerstach sein Bild, das Bild seiner Kathleen, riß es von der Staffelei und trat es mit Füßen und heulte und schrie, daß die Diener an die Türe klopften. Er aber öffnete eine zweite Tür und stürmte auf die Treppe und zum Haus hinaus und eilte, eilte ohne Hut, im flatternden Mantel, durch Nacht und Nebel.

Bei Herberts Haus zog er an der Glocke. Der schlaftrunkene Diener erschrak ob seinem Anblick. „Ist Mr. Riggs zu Hause?" „Nein, er ist noch nicht heimgekommen." „Laß mich hinauf, ich warte auf ihn!" Der Diener leuchtete ihm erschrocken hinauf. Adrien schritt zur Bibliothek, wies den Diener fort — und hier begann wieder ein gleiches Wüten wie zu Hause. Hier zerschnitt und zerstörte und zertrat er das wundervolle Bild Herberts, wie das Kathleens, zerschlug den Goldrahmen, zertrümmerte mit der Faust die Bücherschränke und rannte den entsetzt hereinstürmenden Dienern davon und zum Hause hinaus. Die ganze Nacht durch jagte er umher, der Schweiß brach ihm aus allen Poren; blutunterlaufen waren seine Augen, sein Haar zerzaust — im Morgengrauen fiel er erschöpft und bewußtlos im Bronx-Park nieder.

IV.

Adrien war in ein Hospital gebracht worden, wo er an heftigem Nervenfieber wochenlang lag und von wo er entlassen wurde, gebrochen an Geist und Körper. Der Skandal war in seinen Kreisen ruchbar geworden; alle Zeitungen hatten ihn mit der einzigamerikanischen Promptheit und Gestaltungskraft wiedergegeben und aufgebauscht — sein Haus war verkauft, seine Arbeitskraft völlig erstorben. Er fing an zu trinken — denn nur so vergaß er sein bohrendes Weh — und von Schenke zu Schenke trieb es ihn in den Nächten, wogegen er am Tage elend in seinem Zimmer lag. Er floh Neu-York, er ging nach Boston, nach Kentucky, hinaus in den Westen, bis nach Cincinnati und in den Süden nach Kansas City. Ueberallhin folgte ihm sein Elend und der Dämon, der Trunk, und aus dem einst berühmten und reichen Manne ward ein Vagabund, ein „Tramp". Harte Arbeit versuchte er zwischenhinein; in Pittsburg half er zehn Tage lang Kohlen laden und versuchte so, sich zu vergessen — dann lag er wieder im Whisky-Rausch, unfähig zu leben und zu sterben, ein Bild des Jammers, und immer tiefer sank er, zum Straßenstreicher und Bettler. Und doch trieb es ihn zurück nach dem Babel, wo er einst Ruhm und Glück gefunden hatte, nach Neu-York. Unter den Verworfensten, unter den Aermsten der Armen strich er da Jahre lang herum

— — — — — — — — — — — — —

Es war eines Morgens früh, im kalten Februar, als eine Schar schwärmender junger Lebemänner den Broadway hinaufzog, singend und trällernd. „Joe, wir gehen da noch in die Bachelor-Bar!" „Unsinn, es ist ja schon zwei Uhr!" „Es ist ja doch nichts mehr mit dem Abend zu machen; seid nicht so blöd! So ein Cock-tail wäre nicht übel; man erfriert sich ja fast die Seele!"

Etwas weiter als die zweiundvierzigste Straße, gegenüber dem Metropolitan-Opera House, findet sich die Bar, als „Bachelors Bar" (Junggesellen-Bar) bekannt, wo man gut ißt und trinkt und wo die Künstler der Theater oft verkehren, wo die berühmten Schauspieler und andere Künstler, Maler 2c., ihre Bilder aufgehängt haben. Einige Häuser vor dem Eingang stieß einer an eine zusammengekauerte Gestalt, einen zerlumpten, schmutzigen Vagabunden, und fluchend schob er ihn zur Seite, als er zu seiner Verwunderung den Zerfetzten sich entschuldigen hörte. Das war man von den Leuten nicht gewohnt. In toller Laune sprach er den Mann an und forderte ihn zum Gaudium der Begleiter auf, mit in die Bar zu kommen und einen „Drink" zu nehmen. Der Vagabund wehrte ab, wurde

aber mitgeschleppt, und wie der heiße Alkohol ihm den Körper wärmte, schaute er verwundert um sich und wankte auf ein Bild zu, das an der Wand im schmalen Rahmen hing — die Photographie des einst berühmten Adrien van Loy, und sein Körper wand sich in Schmerzen und im Krampfe.

Den Nachtschwärmern kam zuerst das Gebaren absonderlich vor, und sie wollten sich fast ausschütten vor Lachen; aber der Gesichtsausdruck, die gramverzehrten Züge machten selbst ihren veralkoholisierten Gemütern Eindruck, und Joe, der ihn von der Straße aufgelesen, stieß ihn an und fragte ihn, was das bedeute. Der Bettler war aufgestanden. Flammenden Auges sah er die jungen Leute an, trank mehr des berauschenden Trankes und sagte, auf das Bild zeigend: „Das war ich!" Vor seinem Gesichtsausdruck verstummte die Lachsalve, die angestimmt wurde; wie ein Held stand er nun da, die behaarte Brust offen, das struppige Haar flatternd, und wie sich die andern um ihn scharten vor dem Schenktisch, fing er an zu erzählen, zuerst stockend, dann zusammenhängend, seine eigene Geschichte, die Geschichte des Adrien van Loy.

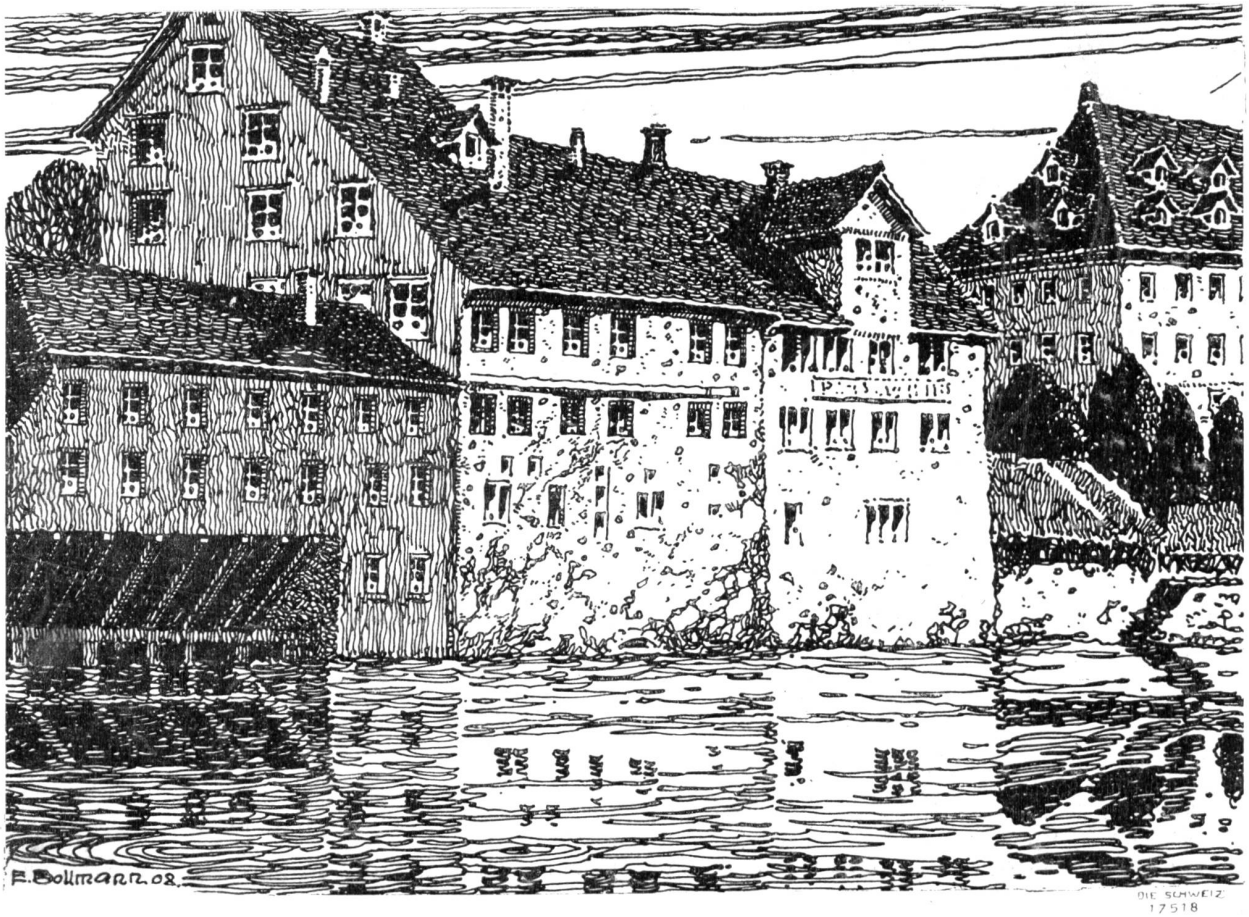
Das Lachen war von den Gesichtern verschwunden; der und jener hatte von der seltsamen Geschichte gehört, und wie der Vagabund da berichtete, mußte es wahr sein, das fühlten sie alle. Und nun, am Schlusse seiner Tragödie raffte sich Adrien auf, griff nach der Kreide des Schenktisches: „Das war sie, ich will sie euch zeichnen!" Und die alte Meisterhand, die seit Jahren keinen Pinsel und keinen Stift mehr geführt, sie zeichnete und zog Linien und Striche — und Kathleens Gesichtszüge erschienen auf dem Marmorboden der Schenke. Lautlos, zitternd schauten sie ihm zu, und nun erhob er sich, und mit verzerrtem Gesichte und mit unendlicher Seelenqual wies der Verworfene auf das Bild... Ein Stöhnen, ein Aechzen rang sich aus seiner Brust — er griff sich ans Herz, er faßte mit den Händen in die Luft und fiel, laut aufschlagend, auf den harten Marmorboden, tot über Kathleens Bild...

Alte Mauern an der Limmat.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Zu den vier Zeichnungen von Emil Bollmann, Zürich.

Gar manche Stadt voll strebender Schönheit birgt mitten im fließenden Leben ein altes träumendes Häuserviertel, als wäre sie eine hohe schöne Frau, die ein Schmuckstück aus verdunkeltem Golde trägt. Das Kleinod blieb ihr in der reichen Truhe ihrer Ahnen, und sie läßt sich deswegen gerne allerhand artige Huldigungen gefallen. So hegt fast jede Schweizerstadt ein altmodisch Prunkstücklein, und die behäbigen kleinen Städte sind mitunter anzusehen wie gefällige Sammelkästchen mit Altertümern. Zürich, die glanzvolle Stadt, von der die Chronik mit Genugtuung rühmt: „Sie begann zu werden schon zu Abrahams Zeiten", hat seine alten Winkel und Häuser der Limmat entlang behalten. Zwischen dem klaren grünen Streifen der Lindenhofbäume und dem glatten ruhigen Flusse zieht sich als wirksame Abwechslung das baufällige Schipfeviertel hin mit einem reichlichen Durcheinander von krummen Linien und sonderlichen Farben. Es gilt aber manchem Zürcher als ein verdrießliches Bild; denn die enge zusammengewachsenen Häuser sehen aus wie geplagte Leute, denen es an Zeit gebricht, sich täglich frisch herzurichten. Das dürftige Gewand hängt ihnen am Leibe, und die Haut ist verbrannt vom Sonnenstich und verwaschen vom Regen. Freilich erhalten sie dadurch jene feinen Abstufungen des fleckigen gelben Herbstlau-



Die «Schipfe» in Zürich mit Pestalozzianum, rechts das Waisenhaus. Nach Federzeichnung von Emil Bollmann, Zürich.